



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagebuch.

I.

Aus Hamburg.

Geldmangel. — Bürger und Bürgereid. — Neues Anlehen. — Religiöses. —
La Roche und die Bühne.

Vielleicht trägt die ungebührliche Hitze Schuld, daß an unserm Geldmarkt das Baare so trübselig zusammengeschmolzen ist. Wohin man horcht, gibt's Klagen in einer Erläuterungsaue. Rußland entführte aus der Bank starke Massen Silberbarren, welche dort oben sehr „angenehm“ waren, wie das kaufmännische Lexikon sagt; die Wollmärkte haben viel Geld absorbiert; beträchtliche Einzahlungen für die neuconcessionirten Eisenbahnen trafen unerwartet zusammen; das jetzt sehr starke Colonialwaarengeschäft und die Einwirkung des Papiers der Feuerkassenanleihe sind ebenfalls Ursachen, wodurch die ungünstigen Geldconjuncturen herbeigeführt wurden. Uebrigens hält dergleichen nie lange Stand. Hamburgs merkantilische Kraft ist gigantisch; sie spielt mit Hindernissen, sie hat tausend Hilfsmittel, um jede Ungunst des Augenblicks paralyßiren zu können. Daher hatte auch die jetzige Geldnoth noch keine merklich ungünstige Folgen und bald wird Alles wieder im rechten Gleise sein. — Die Anmeldungen zum Bürgerwerden häufen sich ungemein. Die alte Hansestadt mit den theilweise neuen Gliedern entwickelt fortwährend die größte Anziehungskraft. Neben dem modernen Schwindel ist doch auch noch ein gut Stück der alten Solidität bemerkbar, und je mehr der jetzige Zustand des Werdens und Gebärens dem der vollendeten Entwicklung und neugewonnenen Festigkeit weichen wird, um so mehr werden wir hoffentlich auch in die alte, gute Bahn wieder einlenken. Ich berichtete schon früher einmal, daß Hamburgs colossaler Aufschwung mitbedingt gewesen sei von der Leichtigkeit, mit welcher sich jeder unbescholtene Mann hier niederlassen und seine Geschäfte treiben könnte. Den alten urkräftigen Hamburger Bürgereid glaube ich heute ohne eine Profanation zu bezugehen, hier mittheilen zu dürfen. Er lautet: „Ich löwe (gelobe) und

schwere tho Gott dem Allmächtigen, dat ick düßem Nahde und düßer Stadt will truw (treu) und hold wesen (sein), Eer Vestes höken und Schaden affwenden, also (in dem Maße wie) ick beste kan und mag, ock neuen Upsaet wedder düßsen Nahde und düßer Stadt maken, mit Worden odder Wercken, und oft ick wat erfahren, dat wedder düßsem Nahde und düßer Stadt were, dat ick dat getrücklich will vermelden. Ick will ock myn Jährlickes Schott, inglicken Törckenstür, Tholaye, Tollen, Accise, Matten und wat sünsten twischen Einem Eheb. Nahde und der Erbgesetenen Börgereschag belewet und bewilligt wend, getrüh und umwiegerlick by myner Wetenspor, entrichten und bethalen. Also my Gott helge und tyn hilliges Wort!"

Der Bürgereid führt mich zur Bürgerschaft. Seit geraumer Zeit hat keine Versammlung unserer Erbgesessenen Statt gefunden. In der nächsten glaubt man, werde die Proposition einer neuen Staatsanleihe vorgelegt werden. Das Gerücht von einer solchen erhält sich nämlich immer mehr. Thatsache ist, daß die im Jahre 1842 contrahirte von 32 Millionen in Folge der großartigen Staatsbauten — das Rathhaus, die Bank, das Waisenhaus u. a. m. wurden noch gar nicht in Angriff genommen — bei Weitem nicht hinreicht, um die in Folge des Brandes nothwendig gewordenen außerordentlichen Ausgaben zu decken. Entweder abermalige Erhöhung der Abgaben und Steuern — was aus verschiedenen Gründen nicht wahrscheinlich — oder eine neue Anleihe; schwerlich wird es einen anderen Ausweg geben. Auch ist man auf letztere im hiesigen Publicum schon allgemein vorbereitet.

Die Sache der Altlutheraner, welche in einem ehemaligen Stalle ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten sollen, scheint einer günstigeren Wendung entgegenzugehen. Die Strenge der Behörden gegen diese neue Secte hat etwas nachgelassen. Es soll ihren Vorstehern die Versicherung gegeben sein, daß die genommenen strengen Maaßregeln sich nicht mehr erneuern würden. — Eine deutsch-katholische Gemeinde hat sich hier, mehrfacher öffentlicher Anregung ungeachtet, nicht gebildet. Freilich haben zu den hier veranstalteten Sammlungen für die deutsch-katholische Gemeinde zu Breslau auch Katholiken beigesteuert, indessen allen Versuchen, die entschiedene Manifestation eines gleichlautenden Bekenntnisses herbeizuführen, hat ein passives Verhalten geantwortet. Dazu trug allerdings wesentlich die vielfache Mischung unseres katholischen Elements mit dem zu unverhältnismäßig überwiegenderen protestantischen bei; ferner das kluge Benehmen der hiesigen katholischen Geistlichen, welche den Abfall vom bisherigen Ritus nicht, wie es z. B. in Braunschweig geschehen, durch gegebene Aergernisse und Ueberschreiten der Amtsgewalt geradezu herausforderten.

Auf theatralischem Gebiete macht Carl Laroche von Wien, an der Thaliabühne gastirend, unbedingtes Futore. Die heiße Sommer-

zeit und die Abspannung, welche nach dem kaum beendeten Gastspiele der Hagn an demselben Theater eingetreten, hat zwar den beiden ersten Vorstellungen jenes berühmten Mimen noch kein gefülltes Haus verschafft, aber ich glaube, wünsche und hoffe, daß auch Laroche, wie die Hagn in der zweiten Hälfte ihres Gastspiels, die heiteren Räume, welche, trotz aller gerechten oder ungerechten kritischen Donnerwetter, noch immer nicht einstürzen wollen, bei jedesmaligem Auftreten noch gedrängt voll sehen wird. Das ist ein Künstler — die Mütze oder den Hut gezogen vor dem Manne! Er wurde schon nach seinem ersten Auftreten (Capitain Cobridge und armer Poet) als die größte künstlerische Erscheinung anerkannt, die seit Jahren auf dem Gebiete des Schauspiels in Hamburg gewirkt. Laroche hat hier alle Herzen wunderbar erschüttert in den ersten Rollen, und als Geheimrath Seeger in Tffland's „Erinnerung“ wiederum Alles in eine jubelnde Stimmung versetzt. Dieser Künstler gebietet über Lachen und Weinen des Zuschauers durch eine Tonbeugung, durch eine Bewegung, ohne irgend etwas zu forciren. — Die recht tüchtige Gesellschaft italienischer Opernsänger hat am Stadttheater schlechte Geschäfte gemacht. Unsere beiden Bühnen speculiren (nothgedrungen) fortwährend; merkantilische Bezeichnungen sind daher die passendsten für ihre Spenden. Heute tritt Leopoldine Tuczek als Nachtwandlerin auf und morgen die Enghaus von Wien als — Jungfrau von Orleans. Sie findet hier vorweg die alte allgemeine Gunst. — Saison ist von Berlin zurück und bleibt, trotz seines dortigen, so glänzend ausgefallenen neuen Gastspiels, der Unfrige. Ein solcher Verlust wäre auch ein höchst trauriger Schlag für unser noch immer sehr lahmes Schauspiel. Saison und Brunert sind die einzigen namhaften Stützen desselben. Uebrigens ist Ergänzung in Aussicht.

II.

Aus Braunschweig.

(Eingesandt.)

Kunstsegen. — Wurstzeitung. — Oper und Ballet. — Die Braunschweiger Maler. — Bauwerke. — Literarisches.

„Wo nicht ist Mangel und Noth, geht auch die Kunst nicht nach Brot.“ Nicht besser als auf Braunschweig ist dieses Sprichwort passend. Dort wird die Kunst so anerkannt, wie irgendwo in Deutschland. Vor Allem ist dies unserm kunstsinigen Fürsten zu danken, sein Interesse für alle Kunstwerke hat viele erste Künstler hier gefesselt und die Braunschweiger selbst zur regen Theilnahme an der Kunst geführt. Es ist dies wenig bekannt. Man weiß nicht, wie in den ersten Kreisen, den vornehmsten Zirkeln praktisch in dieselbe eingegriffen wird, wie die höchststehenden Personen die Deftent-

lichkeit nicht scheuen, wo es die Ehre der Kunst gilt, (!) und wie der Kunstbilletantismus in der Musik zur Virtuosenkunst gestiegen ist. — Warum weiß man das nicht? — Liegt Braunschweig etwa auf einer Nase? — Nein, es ist mit eisernen Banden zum raschesten Fluge nach den größten Städten im Süden und Norden gefesselt! — Ist Braunschweig an und für sich unbedeutend, vielleicht eine Winkelstadt? — Nein, es ist der letzten Welfen Residenz, eine Hauptstadt mit 37000 Seelen. — Woher kommt es denn, daß seine Kunstgrößen so wenig bekannt sind, daß man von dem Lande wie von Utopien redet, und man erstaunt, bringt eine Zeitung von hier einen Artikel? — Einzig und allein daher, daß es kein literarisches, politisches, sociales, publicistisches noch industrielles Organ hat.*) Das ist die Ursache, weshalb all' seine Größe und seine Größen in sich selbst leben, sterben, außerhalb unbeachtet, unbekannt. — Alles, was es täglich literarisch producirt, ist unsre Wurstzeitung, ein ganzer Druckbogen materieller und amtlicher Neuigkeiten, allsonnabendlich mit einem Schlepptwagen dran, Magazin genannt, das seit 1754 auf den alten Rädern fortrollt. Doch nicht weiter (?) vom Negativen und Gebrechlichen! Was bietet Braunschweig denn nun wirklich?

Den ersten Rang nimmt die Musik ein.

Das Theater, beschützt vom Herzoge mit Freigebigkeit und dem liebenswürdigsten Interesse, zählt zu Mitgliedern: Madame Fischer-Nchten, Methfessel, Höfler-Mizo als Sängerinnen, Schwezer, als erster Tenor und tüchtiger, fachkundiger Regisseur, Böck, Barytonist, ebenfalls Regisseur, Fischer, Bassist, und Aufmeier; im Schauspiel die Damen Größer, Schüs, Kettel und Kerckhoven, die Herren Gasmann, Kettel, bekannt als dramatischer Schriftsteller, Senk, Höfler, Bercht und Schüs. In der Hofcapelle: Gebrüder Müller, das bekannte Duartett, Leibrock, Gebrüder Zinkeisen, Hohnstock, Schmidt, tüchtiger Contrabassist, Bizold und Trethar. Als Componist verdient ehrenvoll Erwähnung: Louis Köhler, Schüler von Seyfried, der Tonsetzer der rühmlichst bekannten und berüchtigten Oper „Maria Dolores oder der Meineid,“ Text von Friedrich Schmezer. Neben der lieblichen Erscheinung der Solotänzerin Wandt interessiren die Damen Branzow und Millig, durch Schönheit und Grazie gleich ausgezeichnet.**)

*) Man sollte denken, in einer Stadt, wo der Himmel so voller Geigen hängt, wie der patriotische Herr Verfasser in den Eingangsworten schildert, könnte ein solches Organ unmöglich fehlen; daß es dennoch fehlt, ist ein schlimmes Zeichen für die „letzte Welfen-Residenz,“ der etwas ghibellinische Pressefreiheit nicht schaden könnte.

D. Red.

**) Der Herr Einfender scheint das recitirende Drama wohl auch unter die Rubrik des Negativen und Gebrechlichen zu zählen, weil er uns von Oper und Ballet so begeistert, vom Schauspiel hingegen nur tabellarisch erzählt.

D. Red.

In der Malerei begegnen wir dem Genrecomponisten Schröder, dessen aus dem Leben gegriffene, Humor athmende Werke in Lithographien in ganz Deutschland bekannt sind, namentlich sein „verlorner Solo“, — dem Landschaftler Brandes, dem Historienmaler Teichs, dem Blumenmaler Eli, dessen Stillleben eben so wahr als zart und vollendet sind, und dem Portraitmaler Adolph Barthel, von dessen trefflichen Werken man sagen muß, sie sind das Ideal der Wirklichkeit. Und ich glaube darin hat Barthel seine Kunst richtig aufgefaßt: Der Maler soll sein von der Natur ihm geliebtes Modell in der höchsten Vollendung der Kunst wiedergeben. Ganz besonders zeichnet sich aus die vom Künstler für unsern Herzog gefertigte Gemäldegalerie von Mitgliedern der Hofbühne in ihren vorzüglichsten Rollen in ganzer Figur dargestellt, die sich im fürstlichen Palais befindet. Neben Barthel muß Tunica genannt werden, dessen Portraits sehr ähnlich sind, aber zu scharf und roth im Colorit. Meistens ist er groß im Kleinen, d. h. Kleidung, Schmuck u. führt er zu sehr aus. Portrait-Kreidezeichnungen in allen möglichen Manieren schafft Louis Buchheiser sowohl in Auffassung als Ausführung vollendet. —

Die Baukunst hat ihren Vertreter, Dttmer, der Erbauer des neuen Schauspielhauses in Berlin, des Residenzschlosses und der Infanteriecaserne in Braunschweig, leider durch den Tod verloren. Seine hiesigen Bauwerke allein werden den Ruhm seines Namens erhalten. Vor vielen andern zeichnet sich auch noch die von ihm gebaute Wilhelmburg bei Braunschweig aus, deren äußere und innere Einrichtung ein wahres Prachtwerk ist.

Merkwürdige Bauwerke aus dem Mittelalter sind die Laube am Rathhause, das Altstadtathhaus selbst, der Brunnen dafelbst mit drei über einander stehenden großen Becken und in den Kirchen viele Epitaphien und Kanzeln mit dem herrlichsten Schnitzwerk. Wir sind an derlei Ueberreste aus dem mittelalterlichen Leben ziemlich reich, aber dieses Reichthums nicht würdig, denn diese Schätze der Vergangenheit werden wenig beachtet und an's Licht des Tages gebracht. Die einzige Corporation, die sich um die Archivsammlungen aus jener Zeit verdient macht, ist der Stadtrath, namentlich der Stadtdirector Bode, ein Mann, reich an Erfahrungen, voll Interesse für das Alterthum, ruhig prüfenden Blicks, also ganz zum Forschen geeignet. — Um die Auffindung und Aufbewahrung mittelalterlicher Andenken, auch als vaterländischer Schriftsteller zeichnet sich der rühmlichst bekannte Friedrich von Wechelde aus. Anerkannte Musikkundige und Kritiker sind die Professoren Griepenkerl, Vater und Sohn, tüchtige Kunstkenner und Kunstrichter überhaupt Dr. Carl Schiller und Dr. Schröder, letzterer namentlich auf dem Gebiete der Archäologie. — seine nicht gar lange erschienene kritische Abhandlung über die Büsten des Demosthenes ist in der ersten Auflage vergriffen.

III.

Aus Schlesien.

Der alte und der neue Oberpräsident. — Der böse Geist von Warmbrunn. — Der Polizeigagent Stieber. — Ein Factum aus früherer Zeit.

Am 31. Juni stand in den Breslauer Zeitungen: „Er. Majestät der König haben allergnädigst geruht, den Oberpräsidenten der Provinz Schlesien, Wirklichen Geheimen Rath von Merkel auf sein Ansuchen in den Ruhestand treten zu lassen, und das dadurch erledigte Oberpräsidium dem bisherigen Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, von Wedell, zu übertragen.“ — Wenn wir dieses vor vier Jahren in den Zeitungen gelesen hätten, wo die eingefargte deutsche Hoffnung, gleich dem Jünglinge im Evangelium, auf das Gebot eines messianischen Herrschers aufstand und wandelte, so hätten wir den Rücktritt Merckels nicht betrauert. In unsern jetzigen Verhältnissen jedoch wird auch diese Kunde zur Hiobspost. Merckel war trotz seines vorgerückten Alters unter gegenwärtigen Umständen einer der besten der preussischen Beamten. Im Anblick so vieler krausen Dinge war die alte Energie wieder in ihm aufgewacht, und namentlich wo die Fremdelei ihr Haupt erheben wollte, war er ganz der rationell gebildete, kräftige Geist. Hier glaubt man allgemein, daß sein Rücktritt unter denselben Umständen erfolgt sei, wie der des Herrn v. Schön, — keine eigentliche Entlassung, aber immer doch eine Entlassung, natürlich mit Ehren, da man in Ehren gebient hat. Die Schloffelsche Gelegenheit und das geheim-polizeiliche Debüt des Herrn Stieber als „Niebezahl“ wird als nächste Ursache genannt. Herr v. Merckel soll in Berlin angefragt haben: „Bin ich noch Oberpräsident, oder bin ich es nicht?“ Und siehe da! er war es nicht mehr. Der schwarze Adler kam geflogen und umkreiste fächelnd und lindernd das graue Haupt. In welchem Geiste der Nachfolger des Herrn v. Merckel, Herr v. Wedell, wirken wird, läßt sich jetzt noch kaum sagen. Die erste Amtshandlung bewies, daß er ein Freund des freien Protestantismus ist. Eine von mehreren Hundert Bürgern der Stadt Breslau unterzeichneter Protest gegen die immer locker hervortretenden Bestrebungen der protegirten pietistischen Partei konnte bei dem Censor die Erlaubniß zum Drucke nicht erhalten. Herr von Wedell erteilte sie ohne Zögern. Könnten wir hiernach doch auf seine Neigung für die freiere Presse überhaupt schließen! —

Unter allen schlesischen Bädern ist Warmbrunn in diesem Jahre am wenigsten besucht. Es kamen einige Gäste, sie reisten aber auch wieder ab, denn sie fanden dort einen kleinen Mann mit einem frappanten Gesicht, der sehr freundlich und zuthunlich, wie die Schlesier sagen, sich nach den Familienverhältnissen der Fremden erkundigte. Stieber hieß der Mann. Der Besitzer des Bades ist innerlich sehr

ungehalten über den Störenfried, will aber nicht das Gastrecht verlegen. Die trauernde Najade hat sich deshalb an die Bauern des Hirschberger Thales gewendet: diese sollen ihren alten Ruf retten. Der Cammeral-Director, Herr v. Berger, hat nämlich in Berücksichtigung der schwülen Atmosphäre, die sich über der wunderlieblichen Gegend niedergelassen, eine Anzahl Gerichtsschulzen und Bauern nach Warmbrunn gerufen, und sie dort von der Nothwendigkeit einer an des Königs Majestät zu richtenden Adresse zu überzeugen gesucht. In dieser Adresse wurde das tiefste Bedauern seitens der bäuerlichen Besitzer über die im Thale entdeckte communistische Verschwörung ausgesprochen, und Se. Majestät allerunterthänigst gebeten, dem Thale die bisher geschenkte Huld und Gnade wegen solcher Gräueltathen nicht zu entziehen. Einige Schulzen reisten dann mit der Adresse nach Berlin.

Man hat gesagt, Herr Stieber sei etwas Geheimnißes. Das ist nicht wahr. Er ist der offenste Mensch von der Welt und erzählt mit einer so unendlichen Naivetät seine Thaten, wie ein Ritter des Mittelalters die Abenteuer im Orient. Wie er den Schlüssel gefangen genommen und ihn ausgeliefert, bildet das Proömium des Epos. Als Episode folgt sodann eine im lyrischen Schwunge gehaltene Apostrophe an die durch gewisse alberne, höchst unpraktische Theorieen bethörte Menschheit, die mit dem Kopf durch die Wand rennen und Thron und Altar umstürzen möchte. Von hier aus geht er auf seine frühere Wirksamkeit zurück, auf die Rencontres mit Berliner Spitzbuben und den demagogischen Lästern in der Conditorei bei Strehly. Kurz erwähnt wird die magische Kraft einer Medaille, die er bei sich trage. Jetzt folgt eine sehr delicate Materie, nämlich die Erzählung von gewissen Berliner Amazonen, und wie diese als Hilfstruppen bei einem Streifzuge auf Gauner und Verbrecher aller Art benutzt werden. Haben wir Jemand in Verdacht, so schicken wir ihm eine weibliche Schönheit als Inquisitor — und es ist sehr selten, daß der Sünder vor diesem Tribunal in Schweigsamkeit verharret. Dem Mädchen versprechen wir im Falle des Gelingens goldene Berge. Der Lohn besteht jedoch nur darin, daß es aus dem Gefängnisse, in welches es gleich nach der Relation des Erspähten abgeführt wurde, ohne Strafe entlassen wird. So lautet fast wörtlich die Erzählung des Herrn Stieber. Der Umstand, daß ihn zwei Berliner Damen begleiten, möchte vermuthen lassen, daß er die letztgenannten Experimente auch bei uns in Anwendung bringen wolle. Er erzählt noch vieles andere — Sie werden an die sem genug haben. Wenn Sie mich nach dem Grunde fragen, weshalb ich Ihnen diese übrigens ganz verbürgten Dinge schreibe, so antworte ich: um das Treiben eines die preussische Regierung compromittirenden Mannes aufzudecken. Die öffentliche Meinung ist in der letzten Zeit sehr leicht geneigt, auch die übertriebensten Dinge für wahr zu halten. Könnte sie sich nun nicht auch

verleiten lassen, diese Rodomontaden des Herrn Stieber zu glauben, keinen Zweifel zu hegen, daß der Staat zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehme? Wir möchten auch unserem Gaste den wohlgemeinten Rath geben, mit seiner Mission nicht überall zu prahlen. Vielleicht ist es ihm dienlich, wenn wir ihm ein Beispiel aus früherer Zeit als Warnung vorführen. Herr v. W. (ich brauche Ihnen den Namen wohl nicht auszusprechen) kam einst mit einem geheimen Auftrage des Herrn v. R. nach Breslau, und präsentirte bei dem Polizeipräsidenten seinen Paß. Der Präsident läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein. Hierdurch vertraulich gemacht, deutet Herr v. W. zuerst sehr leise und dann immer bestimmter auf die Wichtigkeit seiner Mission hin, bis er sich zuletzt verleiten läßt, die ministerielle Vollmacht den Händen des Präsidenten anzuvertrauen. Sie blieb auch darin und wurde desselbigen Tages noch nach Berlin geschickt. Kaum war eine Woche in's Land gegangen, so wurde Herr v. W. zurückgerufen, und verlor seine sehr einträgliche Stelle. Die Nutzenanwendung wird sich Herr Stieber selbst machen können.

IV.

Aus Prag.

Eisenbahneröffnung. — Sächsische Postwagen. — Diner monstre. — Die Jesuitencolonie. — Professor Erner und die Studenten.

An unserem großen Bahnhofe wird Tag und Nacht gearbeitet, und im Publicum heißt es noch immer, die Eisenbahnlinie zwischen hier und Wien werde am 20. August eröffnet werden. Besser Eingeweihte bezweifeln jedoch die Möglichkeit des Zustandekommens in so kurzer Zeit; es ist gar zu viel noch im Rückstande. Die Gebrüder Klein haben zwar mündlich ihr Wort gegeben, daß Alles bis zu diesem Tage fix und fertig sein werde, allein was verspricht ein Unternehmer nicht Alles, wenn ein anderes Unternehmen in Aussicht ist. Die erwähnten Pächter haben dadurch wirklich in Gemeinschaft mit Herrn Lanna den Bau der Prager-Dresdner Bahn zugeschlagen erhalten, und es werden alle Anstalten bereits gemacht, diese Bahn in Angriff zu nehmen, während man von Dresden aus noch gar keinen Beginn zu machen scheint. Wahrscheinlich werden wir an der Grenze mit unserer fertigen Bahn auf die diesmal erstaunlich langsamen Sachsen eine Zeit lang warten müssen. Indessen wird man jedenfalls bereits im September von Leipzig nach Wien in zwei Tagen und einer Nacht fahren können, gerade so lange, als man bisher von Prag nach Wien brauchte. Durch ein Einverständnis mit der sächsischen Post soll nämlich dahin gezielt werden, daß der Dresdner-Prager Eilwagen um zwei Stunden früher hier anlangt. Dem gemäß wird man in Leipzig früh um 6 Uhr mit der Eisenbahn nach Dres-

den fahren und dort um 11 Uhr mit dem Eilwagen nach Prag abgehen, wo die Reisenden vor 6 Uhr anlangen sollen, um noch Zeit zu gewinnen, mit dem großen Zuge nach Wien abzufahren, wo der hiesige Dampfwagen spät Abends anlangen wird. Allerdings kann hier nur von gutem Wetter die Rede sein; bei schlechten Tagen wird es dem Dresdner Eilwagen trotz des besten Willens kaum möglich sein, die Nollendorfer Höhen schneller als jetzt zu passiren, man müßte denn die Vorspannpferde, sowie in Frankreich und England, nicht schonen und bergauf in Galopp fahren. Wo man Eisenbahnen baut, sollte es auf ein Paar Pferde mehr wohl nicht ankommen. — Die Bürger wollen zur Eröffnungsfahrt auf der Eisenbahn ein großes Zweckessen arrangiren, wo das Couvert, wenn ich recht unterrichtet bin, 20 Fl. C.-Mz. kosten soll (ein wahrhaft unsinniger Preis). Graf Salm hat jedoch bisher seine Zustimmung zu dem Gesellschaftessen überhaupt verweigert. Aber die Bürger haben nach Hof recourirt, und man glaubt, es werde von Wien die Erlaubniß nicht ausbleiben. Erzherzog Stephan befindet sich in diesem Augenblicke in Marienbad.

Es heißt hier allgemein, die Jesuiten werden in Prag festen Boden erhalten. Es wird ihnen das Kloster „am weißen Berg,“ eine Stunde vor der Stadt, angewiesen, da man sie denn doch nicht im Weichbilde der Stadt sich anfässig machen lassen will. Man erinnert sich noch, daß vor nicht allzulanger Zeit drei Ligourianer, die hierher kamen, um das Terrain zu recognosciren, vom Pöbel verunglimpft wurden. Aber draußen auf jenem denkwürdigen Berge, wo das protestantische Böhmen den letzten Act der blutigen Tragödie seiner Unabhängigkeit gespielt hat, ist eine Jesuitencolonie ein doppelter Triumph für die Macht des gefährlichen Ordens.

Die hiesigen Studirenden haben dem Professor Erner, der in Bubentisch ein Sommerquartier bewohnt, eine glänzende Serenade gebracht und eine Cantate abgefungen. Zwar hat ein Correspondent der Deutschen Allgemeinen Zeitung meinen Bericht vor einigen Monaten berichtet, indessen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Seitens des hochwürdigen Erzbischofs von Leitmeritz gegen die Ernerischen Vorlesungen Einwendungen gemacht wurden. Unter den Studenten geht die Sage, die Veranlassung hierzu sei eine Aeußerung Erner's gewesen, die dahin lautete, daß er an kein Fegefeuer glaube. Indessen erzähle ich Ihnen dies blos, um die Vox populi anzudeuten, keineswegs aber, um das Gerücht zu bestätigen, denn Gott verhüte, daß dem vortrefflichen Lehrer unserer Hochschule durch eine Denunciation dieser Art wehe geschehe. Unsere philosophische Denkfreiheit hat allerdings bedeutend Ursache, das Fegefeuer zu fürchten und an ein strenges Richteramt von oben zu glauben.

V.

Reineke Fuchs und Simrock's hochdeutsche Uebersetzung.

Von allen Dichtungen unserer Vorzeit, mit denen seit dem Auftreten der romantischen Schule ein oft so geistloser Reliquiendienst getrieben wird, greift keine mit so frischem Interesse in das Leben der Neuzeit ein, als Reineke Fuchs. Heldengedichte und Minnelieder geriethen allmählig in Vergessenheit, oder wurden im 17ten Jahrhundert durch den philologischen Bannstrahl in's Reich der Verachtung geschleudert, aus dem sie erst wieder seit Lessing mit schwerer, staubiger Mühe und langhartigem Thurnenthufiasmus hervorgefucht wurden; aber unser Thierepos hat sich zu allen Zeiten, unter den ungünstigsten Verhältnissen erhalten und in den mannigfachsten Bearbeitungen erneuert. Es muß also doch wohl Lebenszustände berühren, die auch gegenwärtig noch nicht ausgestorben sind, und in seiner satyrischen Fassung Zeitgebrechen geißeln, an denen auch unser Jahrhundert noch lahm liegt. Ueber die satyrische Bedeutung der Thierfabel hat man viel hin- und hergestritten, theils ging man so weit, sie geradezu zu leugnen, theils faßte man sie als einziges poetisches Element des Gedichtes auf, ohne in beiden Fällen die in der Mitte liegende Wahrheit zu treffen. Daß von einer Satyre und von einer Tendenz überhaupt bei einer Poesie nicht die Rede sein kann, deren Ursprung im ersten Kindesalter des deutschen Volkes zu suchen ist, in einer Zeit, wo die Menschen mit der Natur und ihren Erscheinungen noch in einem innigen, kindlichen Wechselverkehre standen, und den Thieren des Waldes, mit denen sie um ihre Existenz zu kämpfen hatten, menschliche Bedeutung und geistiges Leben zuschrieben, wie den Quellen und Bäumen, in deren Rauschen sie göttliche Stimmen zu hören glaubten, — versteht sich wohl von selbst. In der That zeigen sich auch in den ältesten lateinischen Bearbeitungen (Nivardus und Reinardus), selbst in dem mittelhochdeutschen „Reinhart Fuchs“ Heinrich's des Gliefesäre nur schwache Spuren von Satyre; aber im Laufe der Zeit trat dieselbe immer bestimmter hervor, und wurde zur unleugbaren Tendenz, als die Sage nach ihren Wanderungen durch Frankreich und Flandern wieder ihr ursprüngliches Vaterland betrat und namentlich auf niederdeutschem Boden Wurzel schlug. Diese plattdeutsche Uebersetzung und Umgestaltung „Reineke Vos“ von Nicolaus Baumann ist es nun gerade, welche lange allein bekannt war, und ihre satyrische Lebenskraft bis auf unsere Tage bewährt hat. Die Nachbildungen aus der jüngsten Vergangenheit sind nicht besonders glücklich zu nennen, Gottsched hing dem Gedichte einen gepuderten Steifzopf an, Göthe, der überhaupt zu wenig auf dem Wellenschlage des öffentlichen Lebens stand, um bedeutender Satyriker zu sein, drückte ihm das Gepräge einer aristokratischen Selbstschauung auf, Sottau

gab eine ebenso steife als mangelhafte Uebersetzung. Das Interesse, welches die Gegenwart an dem Gedichte nimmt, dürfte vielleicht mehr, als durch die gelehrten Abhandlungen J. Grimm's, Lachmann's und Hoffmann's v. Fallersleben, durch die einfache, originalgetreue und doch dabei so klare und verständige Uebersetzung von K. Simrock, welche so eben bei H. L. Brönner in Frankfurt erschienen ist, gefördert werden.

Woher aber dieses Interesse an der Production eines Nicolaus Baumann, an dem Gemisch von Derbheit und Naivetät, von schneidendem Spotte und breiter Epik, in einer vier Jahrhunderte spätern Periode, die sich auf ihre fortgeschrittene Geistescultur so viel zu Gute thut? Bei der Beantwortung dieser Frage bietet sich uns eine erschreckende Aehnlichkeit der damaligen und heutigen Zeitbewegung in Deutschland dar, namentlich im deutschen Norden, wo Keineke Bos in's Leben trat. Der Kampf des Absolutismus gegen Volksthum, des starren, buchstabenmäßigen Conservatismus gegen die freie Bewegung einer Nation, welche von Reformationsideen und Freiheitssehnsucht erfüllt ist — hat dieser Kampf, welcher eben eine Erfindung des 15ten Jahrhunderts ist, heute aufgehört? oder äußert er sich in andern Nuancen? Betrachten wir einmal den Inhalt des Keineke Fuchs, welcher auf dieser Zeitrichtung basiert, etwas näher. Er schildert uns im Allgemeinen den Zustand des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, wie er ist, wenn er von keinem anderen Principe befeelt, von keinem anderen Gesetze zusammengehalten wird, als von dem positiven, das mit rührender Pietät an den wunderbar vertheilten Hofchargen, Orden, Gerichtsproceduren und Polizeirequisitionen festhält. Ein allgemeiner Landfrieden wird ausgeschrieben, in der That jedoch überläßt sich jeder seiner Willkür, Keiner ist seines Eigenthums und seiner persönlichen Freiheit sicher. Die bequemste Sache aber ist der Landfriede für Keineke selbst; er ist ein Mann der Speculation, der das Gebrechen der Zeit recht wohl durchschaut, und auch mehr als jeder Andere weiß, wie es zu heilen; aber er findet seinen Vortheil beim status quo, weiß, wie seine verschmigte geistige Ueberlegenheit über rohe Gewalt und stabile Beschränktheit den Sieg davon trägt, trotz König Nobel's zahlreichen Executoren und Polizeidienern, die in Gestalt von Wölfen, Bären, Eseln u. s. w. vor Malepertus erscheinen. Er ist auch ferner ein Mann der Philosophie, der sich die zweckdienlichsten, gründlichsten Systeme bildet, dabei die Aufklärung und den Deutschkatholicismus, wenn es anders damals schon so ein Institut gegeben hat, befördert, und sich mit unnachahmlichem Keineke'schem Lächeln seiner Bildung und des Landfriedens erfreut. Dieses hindert ihn jedoch nicht, eine intime Freundschaft mit Grimbart, dem Dachse, zu schließen, der entfernt vom Tageslichte, tief unter der Erde verwickelte, dogmatische Gänge gräbt, in dunkler Mystik den Landfrieden aufbauen hilft und seinen schwer beschuldigten

Freund gegen männiglich in Schutz und Trutz vertheidigt, ihm auch in Demuth und Herzensanfälligkeit die Beichte abnimmt, um seine schuldbeladene Seele zu erleichtern. Er weiß sich die Schwächen Aller zu Nuzen zu machen, und setzt ihnen ein Selbstbewußtsein, eine Herzlosigkeit, einen Eigendünkel, einen Spott entgegen, der würdig wäre, in dem Sackkasten des Berliner Eckenstehers eine classische Rolle zu spielen. Dennoch kann er es nie mit seinen Vorgesetzten ganz verderben, wenn er für seine Verbrechen Buße thun soll, so beichtet er fremder Leute Sünden, und weiß sich auf diese Weise immer wieder zu helfen.*)

Um noch einmal auf die vorliegende Uebersetzung zurückzukommen, so ist die Gewandtheit des Verfassers in der Uebertragung älterer deutscher Gedichte, die er namentlich in seinem Nibelungenliede bethätigte, bekannt. Sein „Reineke Fuchs“ scheint mir noch deshalb gelungenener, weil sich darin die Sucht nach alterthümlichen Wendungen weniger zeigt, als in den früheren Arbeiten. Man sieht, daß Simrock das Versmaaß in seiner Gewalt hat; warum wendet er jedoch in seinen Reimpaaren keinen gleichmäßigen Tonfall, keine regelmäßige Abwechslung der Hebungen und Senkungen an? Die freieren Gesetze der älteren Zeit, wo bekanntlich ganz andere Tonverhältnisse herrschten, sind für unsere jetzige Sprache verloren, und daher kommt es, daß der Art gebildete Reimpaare auf uns den Eindruck burlesker Knittelverse machen, während sie doch ursprünglich eine ausnehmend gewandte, gerade der feinsten Kunstpoesie angehörige Dichtungsform waren. — Wie aber der Recensent, mit dessen Urtheil die Verlags-handlung das Werk glaubt empfehlen zu müssen, das für Jamben halten kann, ist mir neu und unbegreiflich. — C. B.

VI.

Notizen.

Arbeiternoth. — Leipziger Bühne. — Victor Hugo's Ueberraschung.

— Man schreibt uns aus Berlin: Vor ein Paar Tagen meldeten unsere Zeitungen unter den Unglücksfällen einer abgelaufenen Woche: „Am 29. Juni fand man einen an Tiefsinn leidenden Webergesellen in seiner Wohnung erhenkt;“ — hinten in der Beilage

*) Wir haben vorige Woche in einem literarischen Kreise Leipzigs eine Fortsetzung oder vielmehr einen neuen Reineke Fuchs vorlesen hören, der wahrhaft Seltenes enthält. Die politischen Verhältnisse der Gegenwart sind darin in allertliebsten Versen und mit sprudelndem Witz unter die Thierwelt versetzt. Die phantastischen, halb lyrischen, halb grotesken Figuren werden von Reineke und seinen „Fuchsitzen“ in Athem gehalten, gegängelt, gefoppt, unglücklich gemacht. Die „Fuchsitzen“ verrathen dem Leser wohl, gegen wen die Hauptspitze dieser Satyre gerichtet ist. Der Verfasser dieses neuen Reineke, der in einer bekannten Leipziger Buchhandlung erscheinen soll, ist Glasbrenner.

der Zeitungen aber las man unter den Anzeigen der Fabrikanten verstreut: „Bitte um Arbeit. Die Noth der hiesigen Weber, hervorgerufen durch Arbeitsmangel und geringen Verdienst, veranlaßt das unterzeichnete Webergewerk, die Herren Fabrikunternehmer, welche geneigt sind, Weber auf ihre Profession zu beschäftigen, hierdurch zu ersuchen, ihr Augenmerk doch gütigst auf unsern Ort zu richten, und die hiesigen arbeitslosen Weber mit Arbeit zu versorgen. Es befinden sich im Orte 470 Weberfamilien mit circa 800 Webestühlen, einzig und allein auf ihre Profession angewiesen; es sind aber ein Drittheil Weber unbeschäftigt, und müssen sich von Tagelöhnerarbeit nähren. Es kann die Versicherung gegeben werden, daß es hier an tüchtigen Arbeitern nicht fehlt ic. ic. Nowawes bei Potsdam, im Juni 1845. Das Webergewerk.“ Also in Nähe der Residenz, in unmittelbarer der königl. Lustschlösser, an einem Orte, den halb Berlin alljährlich passirt, unter unsern Augen eine solche Noth! — Und wir kennen diese Noth, wir waren zur Stelle, sie ist entseßlich. Wir sahen eine junge Mutter, so todesmatt vom Hunger, daß ihre Brust versiegt war. Sie weinte über ihr schreiendes Kind, das nach Nahrung schrie, und das sie nicht säugen konnte. O jener „Tiefsinn“ des erbenkten Webergesellen, wir kennen ihn sehr wohl, es ist ein seltsamer Tiefsinn, der aus dem Magen kommt, den man nicht mit Melancholie übersetzen kann, denn er heißt — Hunger.

— Ein Leipziger Blatt macht es der Direction des hiesigen Theaters zum Vorwurf, daß sie das Drama: „Die letzte weiße Rose“ nicht zur Aufführung bringt. Wenn etwa dadurch dem Verfasser jenes Dramas ein Dienst hätte geleistet werden sollen, so muß er diesen entschieden ablehnen. Denn zu wiederholten Malen hat sich die Oberregie an ihn gewendet und zur Aufführung des Stückes ihm auf das Zuverlässigste die Hand geboten. Wenn er den Antrag bisher nicht angenommen und das Stück nicht aufführen ließ, so wurde er dabei von rein persönlichen Motiven geleitet, die mit der Direction in keinerlei Zusammenhang stehen.

— Wir hören schon das Stahlfedergeknister aller frommen deutschen Rheinliedspatrioten und ihr Zetergeschrei über das gottlose Frankreich, wo der Pair Victor Hugo in einem stillen Zimmer in Liebesdichtungen mit einer hübschen Malersfrau von der Polizei überrascht wird. Bedenken Sie nur, meine Herren, wenn ein Pair von Preußen oder Oesterreich einen solchen Liebeshandel hätte, würde die löbliche Censur uns etwas davon erfahren lassen? Sind etwa die Herren von der Pairie in Berlin und Wien Heilige? Psui, über die Unsitlichkeit! aber — vive la publicité!

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.